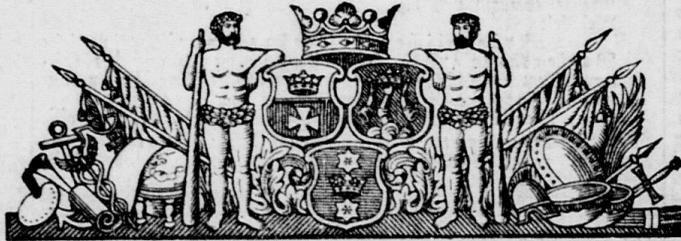


Königsberger Hartungische Zeitung.

Die „Königsberger Hartungische Zeitung“ erscheint täglich in einer Abends- und einer Morgenausgabe, insgesamt wöchentlich zwölf Mal. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3 Mark, frei Haus 3,50 Mark; monatlich 1 Mark, frei Haus 1,20 Mark. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 Mark, monatlich 1,25 Mark (ohne Bestellgeld). Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.



Gründungsjahr der Hartungischen Druckerei (weiland Reukner): 1640.

Anzeigen werden in der Expedition Münchenhofstraße 2, sowie in allen Annoncenbureaus hier und auswärts entgegengenommen und kosten für die einseitige Letztzeile über deren Raum 20 Pfg., für Interzeilen außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pfg. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeiger 15 Pfg.) Reklamen 75 Pfg. Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pfg. Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.

Die Völkerschlacht vor hundert Jahren und das Heute.

Der 18. Oktober ist der Höhepunkt des Befreiungsjahres. Was zum ehrenden Gedächtnis der wiedergewonnenen Unabhängigkeit Preußens und Deutschlands an ehrenden Feiertagen bisher begehren wurde, in Königsberg und Breslau, in Berlin und an anderen Orten, das ist in dem Leipziger Jubeltage, den wir nun miterleben haben, zusammengefaßt und auf einen Gipfel emporgehoben. Auf dem Völkerschlachtfeld kam es in der Tat zum entscheidenden Ringen und zum Niederbruch der napoleonischen Weltbeherrschungspläne, die sich nach der russischen Niederlage des Jahres 1812 frampfhaft aufrufen suchte. Es kann ununterbrochen bleiben, ob Bonapartes Genie am 18. Oktober 1813 verjagte, ob nur die Uebermacht der Verbündeten seine neugeschaffene Armee erdrückte, ob im weiteren Verlauf des Krieges und besonders im Jahre 1815 bei Waterloo noch einmal Schicksalswendepunkte schlugen, und ob erst dann Napoleons Stern endgültig erlosch. Das sind müßige und fähle Nachrechnungen, die nichts am Facit im Hauptbuch der Weltgeschichte ändern: die Leipziger Schlacht war der Bankrott des napoleonischen Vabanquelspiels.

Wenn von freisheitsfreundlicher Seite in den hohen Ton des Leipziger Wehetages sich ein Klang mischte, der nicht recht zum Ueberfließen der Freude stimmen will, so soll man gegen die Dissonanz nicht das Ohr verschließen. Man soll hinhören auf den Unterton, der da mitschwingt, und der den Akkord nicht zerstören kann. Soweit freilich die Sozialdemokratie rein aus dem Geist der Verneinung das Jubiläum der Befreiung protestierend ablehnt, verkleinert und schmälert, kann man mit dem Gefühl des Bedauerns daran vorübergehen. Es ist traurig, daß eine Partei, die in den breiten Volksschichten großen Anhang hat, den Leipziger Gedenktag agitatorisch abstemple möchte, als sei er eine kulturwidrige Verherrlichung von Krieg, Blutvergießen und Massenleiden. Das Gedächtnis jenes europäischen Umschwungs wird nicht begangen, weil er durch Blut und Eisen und Feuer bewirkt wurde. Deutschland feiert den 18. Oktober 1813 von höherer Seite. Das heilige Recht der Selbstbestimmung der Völker ist aus der vom rajeunden Waffentanz zerstampften Wahlstatt emporgewachsen. Darin liegt die unsterbliche Größe der Erinnerung an die bis zum Heldentod ungezählter Scharen hinaufgediehene Begeisterung. Als Friedrich der Große mit seinem kleinen Preußenlande ein halbes Jahrhundert früher gleichfalls gegen eine verbündete Uebermacht seinen Staatswillen behauptete, unterschied sich der Existenzkampf Preußens nicht nur durch den kleineren Maßstab der gesamten Einjäge von der Unternehmung Napoleons. Auch der alte Fritz schuf sich wohl eine militärische Rechtsgrundlage, über deren ethische Struktur man streiten könnte, wenn nur die bestehenden Besitzverhältnisse die sittliche Norm bildeten. Aber er wußte sich zu behaupten, baute im Frieden die Errungenschaften des Krieges aus und machte sich nicht an, weiterhin mit dem Lobe der Völker nach seiner Willkür schalten und walten zu wollen. Das Spiel der europäischen Kräfte stellte sich deshalb für ihn wesentlich anders als gegenüber der ulerlosen Weltvolktheit des genialen forschenden Eroberers.

Wohl standen wieder von den vier beteiligten Machtfaktoren drei gegen einen. Es handelte sich jedoch nicht mehr um die Erweiterung oder Eingrenzung der Landesgrenzen eines Einzelstaates, der erst lebensfähig wurde durch einen Gebietszuwachs. Gegenüber der napoleonischen Alleinherrschaftsgier ging es für alle seine Nachbarn auf Tod und Leben, und so mußte bis zur Kampfunfähigkeit gefochten werden, mit der restlosen Hingabe der letzten Kräfte.

Die moderne Nationalidee ist bei Leipzig aus der Not- und Bluttaufe geboren worden. Sie hat in den hundert Jahren seither das Weltbild bestimmt. Sie ist heute noch das Durchgangsstadium für eine etwaige spätere friedliche Gemeinschaft der Kulturvölker. Darum darf man rückhaltlos den Leipziger Tag preisen, auch wenn die weitere Entwicklung nicht den freiheitlichen Weg einschlug, den die Völker erschlossen zu haben glaubten, als sie das alte bestehende Fürstentum gegen den Wirtupator aus neue feststellten. Es ist wahr: die freiheitlichen Verheißungen, denen Deutschlands beste Geister vertrauten, als das napoleonische Joch zerbrach, blieben unerfüllt. So erklärt es sich, daß eine Geschichtsbetrachtung, die das Volksrecht obenan stellt, zuweilen daran erinnert, daß Napoleon, der Kaiser von Revolutionsgenaden, sich gern der demokratischen Idee bediente, um den unterworfenen Völkern sein Regiment verführerisch erscheinen zu lassen. Es ist viel härter und moralischer Wust veralteter Zustände in den Stürmen jener Zeiten mit eisernem Kriegsbefehl hinweggefegt worden. Es war eine Aera zugleich der schändlichsten Unterdrückung und einer stellenweise gesteigerten Bürgerfreiheit, und doch ist kein Zweifel, daß eine solche erfüllte und trügerische Scheinfreiheit keine Dauer verleiht. Es fehlte dieser französischen Zwangsbeglückung der Völker der ehrliche Wille und die Achtung des Rechts der andern. Nichts weiter als ein Werbemittel für den napoleonischen Allmachtgedanken sollte die Freiheit der Kaufleute sein. Darum mußte sie an ihrer hohlen Wertlosigkeit schließlich zerfallen. Deutschland soll aus eigenem Entschluß und aus eigener Kraft seine fortschrittliche innere Ausgestaltung gewinnen. Nicht als ein Geschenk, sondern als die Frucht der Arbeit und der Einsicht, gleichmäßig hochgehalten von allen Volksgenossen, — so soll die deutsche Freiheit ein natürliches Gebilde sein, eine Notwendigkeit fortschreitender Gesittung, nicht aber eine Gabe, die ein fremder Machthaber uns aufdrängen oder zurücknehmen darf, wie ihm just der Sinn steht.

In der Front des Tages, die wir nicht scheitern wollen, da sie am Ende die Bürgerschaft ist für die allgemeine Wohlfahrt, bewahren wir uns gleichwohl die Feiertimmung, mit der das Fest von Leipzig im ganzen Reich miterlebt worden ist. Wir beschließen die Auseinanderfolge der vaterländischen Gedenktage, ohne kritische Verhütung, in bereitwilliger Anerkennung des Aufstiegs unserer Gesamtsituation, und wir schauen mit Zuversicht, Stolz und Freude in die Zukunft: gut preussisch, gut deutsch, gut freiheitlich.

Die „echt preussischen Leute“ machen mobil.

Der Bund der „echt preussischen Leute“ hat sich jetzt definitiv unter dem Namen „Preußen-Bund“ zusammengenagt und veröffentlicht in der „Nordd. Allg. Ztg.“ einen „Aufruf an alle Vaterlandsfreunde“. Es soll hiernach „ein Bund geschaffen werden, der berufen und befähigt ist, das nationale Gewissen zu festigen und zu stärken, und dauernde Früchte aus der heutigen Feststimmung zu gewährleisten.“

Der Preußen-Bund soll eine „Vereinigung königstreuer deutscher Männer und Frauen“ sein, „die der Ueberzeugung sind, daß die Wahrung preussischer Eigenart, wie sie diesen Staat und das heutige Reich zur heutigen Machtstellung gebracht hat, Pflicht und Aufgabe aller ist, denen die Wohlfahrt des Vaterlandes am Herzen liegt.“ Es wird behauptet, unser Volk sei trotz aller äußeren Erfolge innerlich ärmer geworden, Unzufriedenheit und zerbrechende Kritik greifen immer mehr um sich, ein großes Sehnen gehe durch unsere Zeit, und der Bund sei umfange, die Herzen aus den Niederungen in stolze Höhen zu erheben.

Was wir hier vor uns sehen, ist nichts anderes als der Versuch, die lahmgewordene konservative Agitation unter einer anderen Firma neuzubeleben. Die Aufrechterhaltung der preussischen Eigenart wäre ein Ziel, das auch jeder Liberale umschreiben kann; es fragt sich nur, was man unter dieser Eigenart versteht. Wir verstehen darunter den zehnen, festen, nüchternen Sinn, der sich trotz aller äußeren Hindernisse durchsetzt und der bereit ist, die moderne Entwicklung mitzubernehmen; diese preussische Eigenart ist verlorper; im preussischen Volke, das es verdient, volle staatsbürgerliche Freiheit zu genießen. Die Herren des Preußenbundes denken aber offenbar bei ihrer Wahrung der preussischen Eigenart in erster Linie an die Aufrechterhaltung der Privilegien, die es vermocht haben, daß die wirkliche preussische Eigenart, die ruhige, schöpferische Kraft und Sicherheit des Volkes, noch nicht zur vollen Entfaltung kommen konnte. Die Unterschriften unter dem Aufruf zeigen deutlich, von welchem Geiste die Leitung des Preußen-Bundes befeht ist. Als Vorsitzender zeichnet der Handelskammerpräsident Rodde-Hannover, als Stellvertreter der Generalmajor Rogge-Wernigerode, dessen Name jüngst bei der Erörterung des zweideutigen Verhaltens der Konservativen bei der Reichstagswahl in Halberstadt vielfach erwähnt wurde; weiter sind im vorläufigen Vorstand der urkonservative Graf von der Groben aus dem Abgeordnetenhaus, sein Fraktionskollege Schulze-Bellum, der bekannte Justizrat Eichenbach, sowie ein Graf Hensel, Donnersmard und ein Herr von Meerfeldt-Hüllessem. Unter den weiteren Unterzeichnern finden wir eine große Anzahl von adligen Damen und Herren und viele Farmer und Superintendenten.

Soviel wir sehen, handelt es sich ausschließlich um Herren, die der konservativen oder christlich-sozialen Partei angehören. Wir glauben nicht, daß das Programm des Preußen-Bundes eine große Anziehungskraft ausüben wird. Auf dem Wege über die „preussische Eigenart“ und schwungvolle aber wenig innerlichen Gehalt bietende nationale Redewendungen sich für die konservative Weltanschauung

Das Recht ist der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit der Willkür des anderen nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann.

Belletristische Wanderungen.

Von Dr. Otto Locher-Königsberg.
Galante Bücher.

Es ist vielleicht eine Sünde gegen den heiligen Geist der Literaturgeschichte, wenn man eine Besprechung neuer Bücher mit einem kleinen Sympos auf den schönen Einband, in dem sie der Verleger in die Welt hinausschickt, beginnt. — Sei's drum, eine Sünde gegen den heiligen Geist der Bibliophilie (zu deutsch: Büchermarkt, eine kostspielige und sehr ansteckende Krankheit) ist's jedenfalls nicht. Und fast meine ich, mit der Bücherliebe hat dieses Kapitel ebensoviel zu tun, als mit der Literaturhistorie; denn es mag vielleicht überflüssig erscheinen, über den literaturgeschichtlichen Wert von Büchern zu sprechen, die nun schon drei Jahrhunderte lang den Papierstrom der Bücherproduktion über sich haben hinfluten lassen, aber es ist gewiß nicht überflüssig, allen Bücherfreunden zu sagen, daß ihnen hier ihre Lieblinge in ganz besonders schönem, neuem Gewande entgegenreten. Und Bücher und Frauen haben ja neben anderem auch dieses gemein, daß sie des schönen Gewandes so dringend bedürfen wie das Bild des Rahmens, um der vorbehafteten Mittel allgoleich ins Auge zu fallen, daß sie ihren Wert erkennen und würdigen. Gibt es doch Menschen, und nicht die unbedeutendsten, die an Frauen und Büchern erst dann ihre rechte Freude haben können, wenn sie ihnen — gut angezogen vor Augen kommen. Von schönen Frauen ist viel, ja eigentlich ausschließlich die Rede in den schönen Büchern, von denen ich heute sprechen darf, von schönen Sinderinnen und galanten Damen einer längst entschwundenen galanten Zeit, die vor unserm Auge wieder aufliebt, wenn wir uns in diese Blätter vertiefen.

Eine Frau, und zwar eine gekrönte, war es, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts an den Gedanken kam, ein dem „Boccaccio“ ähnliches Werk, ein neues „Dekameron“ in französischer Sprache zu schaffen, das dann freilich, als ihr der Tod die fleißige und gewandte Feder bei der 72. Erzählung aus der Hand nahm, nur ein „Septameron“ wurde, und das heute in der Weltliteratur längst unter dem Namen der Erzählungen der Königin von Navarra*) seinen Ehrenplatz hat. Margarete von Valois (1492—1549), in zweiter Ehe mit Heinrich II. Albert, dem König von Navarra vermählt, war nun freilich gewißlich keine galante Dame, und sicher sind es alles andere als etwa eigene ledere Jugenderinnerungen, die sie in ihrem Buche ausplaudert. Wenn trotzdem die Liebe in ihrer rein sinnlichen Form fast ausschließlich im Mittelpunkt dieser unendlich graziösen Novellen steht, so liegt das ebenso an dem gewählten Vorbild als in dem Geiste jenes Zeitalters, das wir ja noch heute mit dem Namen des „galanten“ bezeichnen. Und es muß betont werden, daß in all diesen Geschichten von Verführung, Ehebruch und Ausschweifungen eine feine kluge Hand mit dem sicheren Takt der vornehmen Frau den Griffel führt, die trotz der unlegbaren Schlüpfrigkeit der Stoffe eine gemeine und laszive Tonart nicht aufkommen läßt. Die kluge Königin von Navarra berichtet wohl diese amüsanen Liebesabenteuer, aber sie ist sorgsam darauf bedacht, daß die Tugend darin den Sieg davonträgt, und wo dies nicht der Fall sein kann, da fügt sie wenigstens durch den Mund irgend eines der Erzählenden eine moralische Randbemerkung hinzu. Sie verherrlicht den Ehebruch nicht, tut sie es aber doch einmal, so läßt sich das meist mit bestimmten Anschauungen ihrer Zeit erklären. Gerade für diese Anschauungen aber bietet das Buch, und hierin liegt sein Wert als kulturhistorisches Dokument, eine Fülle von Beispielen und Belegen. Schon die Rahmenerzählung von der eingeregneten Reisegesellschaft, deren Mitgliedern sie ihre Novellen in den Mund legt, ist ein kulturhistorisches Genrebildchen. Und wenn ein Blick in das nahe Empfindungsleben jener Zeit gewährt uns, ferner (um nur ein paar Stichproben herauszugreifen) Sätze wie: „Sie lobten alle Gott, der sich mit den Dienern begnügt hatte (sie nämlich ertrunken waren) und die Herrschaften gerettet hatte.“ oder „Der Verlust der Dienerschaft ist nicht zum Verzweifeln, mögen sie zu erziehen ist“, oder der klassische Ausspruch jenes Ritters, dem seine Frau mit einer Wajschschüssel entgegentritt: „...er käme vom Abtritt, und so läge kein besonderer Grund vor, sich zu waschen“. Und ähnliche feine und amüsanen Streiflichter findet man fast auf jeder Seite. Durch sie werden wir leicht und gleichsam unmerklich an das Verständnis jener Epoche, die der unferen an sich doch so weiten fern liegt, herangeführt. Es ist eine Zeit, von der die Schwere und die Schatten des Lebens genommen scheinen und Heiterkeit und Lebensfreude das Fepier führen. Und über all diesen graziösen Erzählungen von der Liebe Lust und Leid lächelt gleichsam der ewig blaue, wolkenlose, sonnige Himmel Südfrankreichs.

Es ist dieselbe Welt und doch wieder eine andere, in die uns Nicolas de Troyes in seinem „Großen Brüststein“ der neuen Novellen“) führt. Die Zeit der Niederschrift ist ungefähr die gleiche, denn er selbst berichtet in dem umfangreichen Titel seines Wertes: „Mit Schreiben begonnen Anfang 1535“, aber das Milieu, aus dem er stammte und in dem sich naturgemäß auch die meisten seiner Novellen bewegen, ist ein weltverändertes von dem der Königin von Navarra. Nicolas nämlich war ein ehrbarer Sattler in Tours, wie man vermutet am Hofe Königs Franz I., wobei freilich von vornherein bemerkt werden muß, daß die Sattler als Kunsthandwerker galten, also auch Nicolas zweifellos eine gewisse gelehrte Bildung besaßen hat. Sein Buch unterhebt sich auch sehr bemerkenswert durch seine Tendenz von dem der Königin Margot. Wenn Horaz davon spricht, daß die Poeten aut prodesse volunt, aut delectare, so hat die Dichterin des Septameron ihr Buch entschieden mehr auf das delectare, die anmutige Unterhaltung, zugeschnitten und die moralische und satirische Tendenz (wenn man überhaupt von einer solchen sprechen will) auf einzelne Anmerkungen und einige allerdings sehr geschickte und scharfe Seitenhiebe auf die Geisteslosigkeit, besonders die Franziskaner, beschränkt. Anders Nicolas de Troyes. Gewiß wollte auch er unterhalten, aber in erster Linie war es doch die Entrüstung über die Ungerechtigkeiten und die Mißbrände seiner Zeit, die dem ehrbaren Handwerker die Feder in die Hand drückten, um sie zu bekämpfen. So ist es hochinteressant, diese beiden Bücher, die die gleiche Zeit, aber von so ganz verschiedenen Gesichtspunkten behandelt sind, einander zu vergleichen. Schildert das Septameron Ausschnitte aus dem Leben der Ritter und Edelleute, so gibt der „große Brüststein“ mehr Erlebnisse des Bürgers, des Bauern und des Landstreichers, es ist weit mehr ein Volksbuch und dementsprechend ist sein kulturhistorischer Wert, dank seiner Vielseitigkeit, vielleicht noch größer als der des Septameron. Auch bei Nicolas spielt das erotische Element eine hervorragende Rolle, aber es dominiert bei weitem nicht mit der Ausschließlichkeit, wie im Septameron. Was er in dieser Art erzählt, ist freilich viel derber, viel — dem Volksgeschmack entsprechend — burlesker und grotesker, wie denn überhaupt sein ganzer Stil selbstverständlich nicht die Grazie und den Charme der gekrönten Dichterin erreicht, dafür aber urwüchtiger und eigenartiger ist. All diese Momente tragen dazu bei, diesen Novellen, von denen uns der Uebersetzer übrigens nur eine kleine Auswahl vorlegt, eine große Ähnlichkeit mit manchen unserer alten Volksbücher zu geben. So erinnern lebhaft an Till Eulenspiegel die erste, zweite, vierte und sechste, an unsere Kinder- und Hausmärchen die zehnte, drei-

*) Das Septameron, Die Erzählungen der Königin von Navarra, verdeutscht von Karl Theodor Albert Ritter von Riba, illustriert von F. von Bayros. Verlaa Wilhelm Bornaraber-Berlin.

*) Nicolas de Troyes, Der große Brüststein der neuen Novellen, überfetzt von Paul Hansmann, mit Originalholzschnitten von Max Ubold. Verlag Georg Müller-München.

men einzuengen zu lassen, dazu dürften sich die Preußen in ihrer gerundeten Eigenart doch nicht mehr hergeben — ganz abgesehen davon, daß in dieser Hervorhebung einer ganz besonderen nationalen Eigenart eine gewisse Ueberhebung gegenüber den nichtpreussischen Deutschen liegt, die sehr wenig angenehm berühren muß.

Sturm der Radikalen gegen Barthou.

Die große Heerchau der französischen Radikalen in Pau hat stattgefunden. Das Herr Barthou von diesem Kontrast nichts Gutes erwartend, hat er wohl gewußt. Die Linksradikalen haben ihm denn auch aus Pau die Kriegserklärung zugeschickt, die radikalen Mitglieder des Kabinetts vor die Alternative gestellt, ob sie aus dem Kabinetts oder aus der Partei ausscheiden wollten, und das Land zum Sturz des Kabinetts aufgefordert, das für französische Gesplogenheiten allerdings schon sehr viel zu lange am Ruder ist. Der Kongreß nahm auf Antrag des Deputierten und ehemaligen Unterstaatssekretärs Maloy einstimmig einen Beschlüß an, in dem es heißt: In Erwägung, daß erstens der Ministerpräsident und Unterrichtsminister Barthou jüngst einen Erlaß über die Schulbücher herausgab, der die Aufsicht über die staatlichen Schulen der römischen Geistlichkeit preisgibt, zweitens die Teilnahme der Kriegsschiffe an einer religiösen Feier eine Verletzung des Trennungsgesetzes darstellt, fordert der Kongreß unter Hinweis auf die früher gefaßten Beschlüsse die radikalen Mitglieder des gegenwärtigen Kabinetts auf, zwischen ihrem Verbleiben im Ministerium und ihrer Zugehörigkeit zur Partei zu wählen. Auf Antrag des Deputierten Dupuis wurde einstimmig folgender, gegen den Präsidenten Poincaré gerichteter Antrag angenommen: „Der Kongreß lenkt die Aufmerksamkeit der Mitglieder der Partei auf alle Kundgebungen und Gesänge einer persönlichen Politik, die das Ansehen der parlamentarischen Einrichtungen verringern und die rückschrittlichen Bestrebungen gegen die freiheitlichen, demokratischen und sozialistischen Errungenschaften der republikanischen Partei zu begünstigen drohen.“ Schließlich stimmte der Kongreß mehreren von seinem Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten eingebrachten Beschlüssen zu, in denen u. a. gegen die geplanten fremden Anleihen und geheimen Verträge Einspruch erhoben und jenen Parlamentariern, die sich zur französisch-deutschen Verständigungskonferenz begeben haben, Zustimmung und Glückwünsche der Partei ausgesprochen werden.

Amtliche Nachrichten.

Der König hat dem Ritterquiersbesitzer, Kammerherrn Rabe von Pappenheim am Liebenau im Kr. Hofheim am Taunus und dem Senatspräsidenten beim Kammergericht, Geh. Oberjustizrat Dr. August Cohn den Stern zum königl. Kronenorden 2. Kl. mit dem Senatspräsidenten beim Kammergericht, Geh. Oberjustizrat Udo Günther den königl. Kronenorden 2. Kl. verliehen.

Deutsches Reich.

Die Neugestaltung der Wasserstraßenbeiträge. Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten ist eine Vorlage über Ausgestaltung der Wasserstraßenbeiträge für die staatliche Wasserbauverwaltung ausgearbeitet worden, zu der der Ausschuss des Gesamt-Wasserstraßenbeitrags am 28. d. Mts. Stellung nehmen wird. Die Vorlage sieht eine weitgehende Mitwirkung aller an den Wasserstraßen beteiligten wirtschaftlichen Kreise auch anderer Bundesstaaten vor.

Um die Vorarbeiten zur Neugestaltung der Wasserstraßenbeiträge zu vertiefen, ist es erforderlich, den gegenwärtigen Zustand kurz darzustellen. Es bestehen jetzt sechs örtliche Wasserstraßenbeiträge für die durch das Gesetz vom 1. April 1906 berührten Wasserstraßen und ein Gesamt-Wasserstraßenbeitrag, eingelegt durch Verordnung vom 25. Februar 1907. Außerdem sind durch Erlasse des Ministers der öffentlichen Arbeiten vom 5. Januar 1881 für die Ströme, deren Verwaltung besonderen Behörden übertragen ist, sechs Schiffahrtskommissionen eingerichtet. Für die finanzwirtschaftlichen Fragen sind aus Anlaß des Wasserstraßengesetzes vier Finanzbeiträge gebildet. Ferner gibt es auf Grund des Reichsgesetzes vom Jahre 1911 über die Erhebung von Schiffahrtsabgaben noch Strombeiträge. Bei der Beratung des Schiffahrtsabgabengesetzes trat das Verlangen nach allgemeiner Einführung von Wasserstraßenbeiträgen für sämtliche Schiffahrtswege hervor; namens der preussischen Staatsregierung wurde daraufhin eine Verallgemeinerung der für einzelne Wasserstraßen vorgeschriebenen Beiträge in Aussicht gestellt. Diese soll nunmehr durchgeführt werden, wobei es erforderlich ist, um eine erziehbare Tätigkeit der verschiedenen Beiträge zu sichern, die Einrichtungen in eine gewisse Uebereinstimmung zueinander zu bringen und ihre Aufgaben gegeneinander

entsprechend abzugrenzen. Die Umgestaltung hat eine Vereinfachung der Einrichtung der Wasserstraßenbeiträge zum Ziel. Sämtliche Verläufe erster Ordnung, soweit sie für den Verkehr von größerer Bedeutung sind, sollen einbezogen werden. Gleichzeitig wird, wie es in einer offiziellen Darlegung heißt, bei der Zusammenlegung der Beiträge das Augenmerk darauf gerichtet, daß die Mitglieder für die Verhältnisse an den ihnen unterstellten Wasserstraßen wirkliche Sachkenntnis und praktisches Urteil haben. Die Finanzbeiträge und die Schiffahrtskommissionen sollen in Fortfall kommen. Es werden gebildet ein Landes-Wasserstraßenbeitrag und neun Bezirks-Wasserstraßenbeiträge. Unter den letzteren befinden sich u. a.: ein Wasserstraßenbeitrag zu Posen für die Wasserstraßen zwischen Oder und Weichsel, die Warthe und die Neße; ein Weichselbeitrag für die Weichsel von der russischen Grenze abwärts und die Wasserstraßen im Mühlungsgebiet der Weichsel;

ein ostpreussischer Wasserstraßenbeitrag für die Wasserläufe erster Ordnung in der Provinz Ostpreußen sowie die Wasserstraßen des Oberländischen Kanalsgebietes, soweit sie in der Provinz Westpreußen liegen. Jeder Bezirks-Wasserstraßenbeitrag besteht, laut offizieller Angabe, aus einem Vorsitzenden und dessen Stellvertreter, die vom Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt werden, und aus Mitgliedern, die von kaufmännischen Körperlichkeiten, Schiffahrts- und anderen Vereinen, Landwirtschaftskammern, Jagensitäten, Handwerkskammern und Provinziallandtagen sowie von den an der Erhaltung und Entwicklung der Wasserstraßen finanziell beteiligten öffentlichen Verbänden gewählt werden. Er ist in allen wichtigen Fragen, welche die Unterhaltung, den Ausbau und den Verkehr der ihm zugeordneten Wasserläufe betreffen, zu hören. — Der Landes-Wasserstraßenbeitrag besteht aus einem Vorsitzenden und dessen Stellvertreter, die vom König ernannt werden, sowie u. a. aus den von den Bezirks-Wasserstraßenbeiträgen aus den Kreisen des Handels, der Industrie, der Schiffahrt u. s. w. entsandten Mitgliedern; auch können die zuständigen Minister eine gewisse Anzahl von Mitgliedern des Landes-Wasserstraßenbeitrags berufen.

Flucht vor dem Wehrbeitrag? Das „Genfer Journal“ meldet aus angeblich sicherer Quelle, daß zahlreiche wohlhabende Familien aus Straßburg, Mülhausen u. s. w., um der neuen Militärsteuer zu entgehen, Grah-Votbringen verlassen und sich in Genf niederlassen wollen. Mehrere Familien haben sich bereits Wohnungen offenhalten lassen u. s. w. Von jeder ideellen Bewertung abgesehen, sind derlei Nachrichten schon aus praktischen Gründen nicht recht glaubhaft. Mit Recht sagt die „Straßburger Post“, daß wohl in den meisten Fällen die Umzugskosten sich höher stellen würden als der ganze Wehrbeitrag, vor dem man fliehen will. Im übrigen müßten diese steuerheuen Familien vor der Auswanderung sich ihres ganzen inländischen Grund- und Betriebsvermögens entäußern haben, da es sonst dem Zugriff des Reichs ausgeliefert wäre; denn nach § 10 des Gesetzes über den einmaligen außerordentlichen Wehrbeitrag sind mit ihrem inländischen Grund- und Betriebsvermögen alle natürlichen Personen ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit, Wohnort und Aufenthalt beitragspflichtig. Das Aufgeben der deutschen Staatsangehörigkeit und der Erwerb einer fremden würde vor diesem Zugriff des Reichs nicht schützen. Über wäre schon mit der Gefahr der Unterbringung des Vermögens im Auslande zu rechnen, ohne Auswanderung der beitragspflichtigen Personen; jedoch hat gegen diese Art von Steuerhinterziehung das Gesetz eine besonders schwere Strafe festgelegt, indem neben der Geldstrafe (bis zum zwanzigfachen Betrag des gefährdeten Wehrbeitrags) auf Gefängnis bis zu sechs Monaten erkannt werden kann.

Ueber die Uebernahme mittelalterlicher Geisteskrankler sind zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien folgende Grundzüge vereinbart worden: Geisteskrankte, die einem der beiden Teile noch angehören und der öffentlichen Armenpflege in dem Gebiet des anderen Teiles zur Last fallen, sind auf Verlangen dieses Teiles wieder in ihr Heimatland zu übernehmen, sofern sie sich seit ihrer letzten Ankunft in dem anderen Lande daselbst noch nicht länger als 14 Monate aufgehalten haben. Diese Frist wird von dem Tage an zurückgerechnet, an dem der Uebernahmearbeit bei der Regierung des Heimatstaates einget. Die Heimkehrung des Geisteskranken soll erst erfolgen, nachdem der übernehmende Teil seine Zustimmung dazu erklärt und den Uebernahmearbeit bezeichnet hat.

Geisnissbeiträge und Strafanstaltsarbeiten. Für jede Provinz sind bekanntlich für die dort vorhandenen Gefängnisse und Strafanstalten Beiträge bestellt worden. Die meisten dieser Beiträge sind inzwischen zusammengetreten, und es hat sich dabei, wie eine offizielle Korrespondenz schreibt, ergeben, daß die Grundzüge, die von der Verwaltung wegen der Arbeitsbetriebe in den Strafanstalten und Gefängnissen durchgeführt worden sind, volle Zustimmung gefunden haben.

Es handelt sich hierbei um Grundzüge, die auch im preussischen Landtage gebilligt wurden, wonach zunächst alle Bedürfnisse der Strafanstaltsverwaltung selbst von Gefangenen hergestellt, wonach dann Gegenstände der Reichs- und Staatsbetriebe angefertigt werden, wonach weiter Landes- und Staatsbetriebe in möglichst weitem Umfange stattfinden und erst in letzter Linie die etwa verbleibenden Arbeitskräfte für Unternehmerarbeiten in Betracht kommen sollen. Die Unternehmerarbeiten sind von Jahr zu Jahr zurückgegangen. Im Jahre 1868 waren es noch 78 v. St., heute

sind es nur noch 23 v. St. der Gefangenen, die mit Unternehmerarbeiten beschäftigt werden. Jede handwerksmäßige Arbeit ist dabei ausgeschlossen. Es handelt sich um Herstellung minderwertiger Fabrikzeugnisse, und aus diesen Arbeiten ist, wie die Beiträge auch namentlich nach Beschäftigung der einzelnen Anstalten und Gefängnisse selbst anerkannt haben, irgendeine nennenswerte Konkurrenz gegenüber der freien Arbeit nicht zu befürchten.

Ueber die Konkurrenz der von Gefangenen geleisteten Unternehmerarbeiten sind in gewerblichen Kreisen viele Klagen geführt worden. Die sehr beträchtliche Einschränkung dieser Arbeiten wird darum mit großer Befriedigung begrüßt werden.

Die endgültigen Ergebnisse der Schweinezählung in Preußen vom 2. Juni d. J. werden von der „Stat. Korresp.“ veröffentlicht. Die Ziffern der Zählung vom 2. Dezember 1912 stehen bei den folgenden Angaben in Klammern.

Die Zählung ergab 2 829 057 Haushaltungen und 2 372 243 Gehöfte mit Schweinen. Unter 1/2 Jahr alte Schweine und Ferkel waren vorhanden 10 300 962 (8 746 614), also plus 17,77 Prozent; 1/2 bis noch nicht ein Jahr alte Zuchtschweine 46 609, Zuchtschweine 360 147, andere Schweine 3 159 113, zusammen 3 765 869 (4 514 203), also ein Minus von 16,58 Prozent; ein Jahr alte und ältere Zuchtschweine gab es 40 049 (61 521), also minus 34,90 Prozent; Zuchtschweine 1 141 120 (1 089 179), also plus 4,77 Prozent; andere Schweine dieser Altersklasse 242 101 (1 041 797), also ein Minus von nicht weniger als 76,76 Prozent. Zusammen waren von den drei Arten der letztgenannten Altersklasse vorhanden 1 423 270 (2 192 497), also ein Minus von 35,08 Prozent. Die Gesamtzahl aller Schweine betrug 15 490 101 (15 453 314), also ein winziges Plus von 0,24 Prozent, demgegenüber das kolossale Minus gerade an schlachtreifen Schweinen schwer ins Gewicht fällt.

Lokales und Allgemeines.

Die Ostpreußen im Völkerringen bei Leipzig.

Der Kampf stand bei Leipzig dem französischen Marschall Marnat gegenüber. Es galt nun, diesen aus seiner letzten Stellung zu vertreiben. Stundenlang hatte der Kampf mit wechselndem Erfolg hin und her getobt. Nun wurde die Reiterei vor die Aufgabe gestellt, den entschlossenen Angriff zu wagen. Und als nun die litauischen Dragoner unter Fürst Gortchakow und die westpreussischen Dragoner unter Graf Denfel vorgingen, da war an keinen Widerstand zu denken. Wie ein Keil drängten sich die Reiter in die französischen Massen, und unaufhaltsam ging es vorwärts, bis man im Rücken des Feindes angelangt war.

Wer ist's, der am 19. Oktober bis an das Grimmaische Tor vorgedrungen ist? Lauter bärtige Männer, deren Frauen und Kinder dabei um das Leben des Vaters zittern! Das Königsberger Landwehrbataillon unter dem Major Krüger hat sich den Weg gebahnt. Aber was nun? Das Tor ist fest vermauert, die Klanten sind neu, die Mauer mit eisernen Haken versehen. Aus den Schloßhöfen knallen, und der tapferen Angreifer werden immer weniger, und das verberliche Feuer von Dächern und aus Fenstern wird immer stärker. Aber es muß vorwärts gehen. Dem Major wird das Pferd angeschossen, er muß zu Fuß weiter gehen. Doch siehe da, eine stark besetzte Stelle in der Mauer. Hier muß man hindurch. Der Major schießt die Stelle, die schwach erscheint, mit dem Kolben eines Landwehmannes ein. Andere helfen. Hurra, nun geht's. „Ihr werdet mich nicht verlassen!“ ruft der brave Major. Aber schon ist vor ihm der Landwehmann Gottlieb Maluga eingedrungen, — er wird verwundet. Hauptmann Moller hat den Säbel: „Gemeinlich, folgt mir!“ schallt's von seinen Lippen, — da streckt ein Schuß ihn nieder. Aber nur vorwärts! Da geht's wie ein drausendes Meer hindurch, und keiner bleibt zurück: Die Ostpreußen sind die ersten in Leipzig.

Als General York das Kommando über das schlesische Korps erhielt, erkannte er mit lobenden Worten die Tapferkeit der Ost- und Westpreußen an. Er sagte nämlich in seinem Abschiedsbericht: „Die Völkerrichtung, durch die in den Ebenen von Leipzig Deutschland's Freiheit erungen wurde, sie ward von Euch Soldaten des ersten Korps siegreich eröffnet. Stets die ersten im heldenmütigen Handeln, waren die von Euch errungenen Trophäen das Unterpfand der Siege, die der fremden Tyrannei auf deutschem Boden ein Ziel setzten.“

* Geheimen Regierungsrat Landrat a. D. Otto von Gottberg auf Groß Mitten, der Alterspräsident des ostpreussischen Provinziallandtages, ist am Sonnabend aus dem Leben geschieden.

Der Verstorbene war seit dem Jahre 1876, also seit Einrichtung der Provinzialverwaltung, Mitglied des Provinziallandtages, von 1876 bis 1891 stellvertretendes, von 1891 bis 1911 ordentliches Mitglied des Provinzialauschusses, seit dem Jahre 1896 bis zum heutigen Tage Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Provinzialhilfskassen. Geh. Rat von Gottberg war auch Mitglied des Herrenhauses und Rechtsritter des Johanniterordens.

* Ankauf eines Gemäldes für das städtische Museum. Zu der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am Mitt-

zehnte, vierzehnte und zweiundfünfzigste Erzählung. Es paßt auch zu dem Charakter des Volksbuches die Unbekümmertheit, mit der Nicolas fremde Stoffe und Vorfälle sammelt und überarbeitet. So finden wir die fünfunddreißigste Novelle bereits bei Boccaccio; auch die Geschichte vom Kaiser und dem Abt, die später Bürger behandelt, ist älteren Ursprungs.

Nach Italien selbst, der eigentlichen Heimat der galanten Novelle, führt uns Antonfrancesco Grazini, genannt Il Rosca, „die Blöße“, nach seinem graziosen und lapidären Stil, der nach wunderlichen Einfällen hascht, wie die Blöße nach dem über den Wellen schwebenden Schmetterling. Um 1550 soll auch er sein Novellenbuch „Die Nachtmähler“ geschrieben haben. Mit farbiger Färbung spiegelt es eine der interessantesten Epochen des florentinischen Lebens wider: es ist das Zeitalter der Michelangelo, Machiavelli und Benvenuto Cellini, also eine Zeit, in der die geistige und künstlerische Kultur Italiens auf einem nie wieder erreichten Höhepunkte stand, aber auch die sittliche Verwahrlosung in erschreckender Weise um sich griff. Von beiden gibt Grazini's Buch anschauliche Begriffe. Es ist bezeichnend für die Kultur jener Zeit, daß (in Nov. 118) ein Benefiziarerabst ob seiner Verständnislosigkeit für die Werke des Michelangelo für verrückt erklärt und in ziemlich grauer Weise gepöppelt werden kann; es ist ebenso bezeichnend für ihre moralische Verwilderung, mit welchem naiven Behagen Grazini von jedem gelungenen Ehebruch erzählt, oder mit welcher Gelehrtheit die Damen zuweilen die Berichte uns entsetzlich erscheinender Robeiten und Verstümmelungen (I, 2, 11, 7) hinnehmen. Es versteht sich fast von selbst, daß dieses Buch besonders stark auf das Erotische in seiner unverhülltesten Form eingestellt ist; es gibt für diese Menschen eigentlich kaum einen anderen Lebensinhalt als die Liebe, das Streben danach und ihr Genuß. Auch bei diesem Buche mutet übrigens die einleitende Rahmenerzählung, ein Schneeballgefecht zwischen Jünglingen und jungen Mädchen, wie ein entzückendes Genrebildchen, ein erquickendes Vorpiel für all die folgenden schwinlen Erotika an.

Zum Schluß noch ein Wort über Ausstattung und Uebersetzung, das allen drei Büchern gelten mag und das hier stehen soll, um nicht bei jedem einzelnen das gleiche sagen zu müssen. Alle drei Bücher sind, wie bereits einleitend angedeutet, von den Verlegern mit einer Liebe und mit einem künstlerischen Geschmac ausgestattet, die der deutschen Buchkunst zur höchsten Ehre gereichen. Schon der Anblick dieser

Werke bedeutet, wie es ja mit Büchern, die nur für einen verhältnismäßig kleinen Leserkreis bestimmt sind, stets der Fall sein sollte, einen ästhetischen Genuß. Hervorragend ist auch der Bildschmuck: Für die Heptameron-Ausgabe hat Franz von Bayros' Meisterhand graziose Zeichnungen beigeuert; dem größten Gehalt der Novellen des Nicolas de Troyes wird Max Arnold mit seinen kräftigen Holzschnitten in geschmackvoller Weise gerecht, während die üppigen Bilder von Hugo Steiner-Prag dem verfinstlichen Ton der Grazinischen Nachtmähler entsprechen. Und was schließlich die Uebersetzungen anbetrifft, so kann auch nur zusammenfassend gesagt werden, daß sie alle drei ein scharfsinniges Eindringen in den Geist des Schriftstellers, eine große Liebe zur Sache und ein feines Verständnis in jeder Zeile verraten; es sind Kunstwerke der Uebersetzung, die uns den Reiz des Originals vermitteln.

Soll ich nun noch in einer Schlussbemerkung betonen, daß sich die besprochenen Bücher nicht eben als Lektüre für die heranwachsende Jugend eignen? Ich glaube, das ist nach dem Vorangegangenen überflüssig. Diese Bücher entstammen einer Zeit, die über Ehe und Liebe anders dachte und empfand als wir, einer Zeit, deren viele häßliche und elstehafte Seiten uns heute von dem romantischen Schimmer der Vergangenheit verhüllt erscheinen und deren graziose Dichtungen wir in der Art erlebener Delikatessen genießen mögen, ohne ihr selbst darum nachzutrauern. In die Hände von reifen, genussfähigen und lebensfrohen Menschen wünsche ich diese Bücher, in unreife und — unreine Hände gehören sie nicht.

Fernweh.

17) Roman von Anna Behnisch-Rappstein.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Das sagt ein Chemann von anderthalb Jahrzehnten, ein Erzieher, ein Beamter des Staates? Herr, in Ihnen offenbart sich eine neue Menschenrasse!“

„Nein,“ erwiderte der Lehrer fast verächtlich, „der Erzieher und der Beamte sagt das nicht. Nur der heimliche Künstler in ihm, den Ihnen meine Frau schon verriet. Der Doktor Weber — das ist der Werkeltag — der gibt Stunden, forrgiert Puffe, reproduziert Gelehrtes und Gelesenes. Doch der Dichter in ihm, in dem er sich am Feiertag verwandelt, ist erst seine wahre Natur, ist der Mensch seiner Schuch und darum seine echte Wirklichkeit. Diesen Bruder Wiederlich, der als Staatsbeamter unter einem Pseudonym schreiben muß, kennt

in seinem Kreise niemand. Er lebt zu Hause als ein vor Gott und Menschen wohlgefälliger Biedermann, dem vor lauter bürgerlicher Ehrbarkeit manchmal auch Sonntags die Feder einstockt. Meine kleine lustige Frau ist in derselben Lage. Kränzelein und Kränzlein für Decken und Kissen entwirft sie den Modezeitschriften und verdient damit das Reisetgeld, scharrt auch noch etliches für die alten Tage zusammen, ist also eine wohlbedachte Haushälterin. Zeichnet sich die Augen blind im Winter an den kurzen Tagen und den langen Abenden, läuft bei Wind und Wetter in Museen und Bibliotheken, um Muster zu kopieren, liefert pünktlich auf die Stunde und teilt ihr Leben wie ein Uhrwerk ein. Aber mitunter, Nachts, mit überreizten Nerven bricht sie schluchzend los und flagt das Schicksal an, das ihr die Mittel verweigert, eine rechte Künstlerin aus sich zu machen, will vergehen an der Dohheit des Bibliotheklandes, fühlt ihre Phantasie vertrocknet, ausgepumpt. ... Dann nehme ich sie still in die Arme und sage: in vier Wochen ist Diern — oder Pfingsten — dann reisen wir! Und ihr müdes verweintes Gesicht blüht mir unter den Händen auf. Ist es endlich so weit, daß wir die Koffer packen und das Haus hinter uns zurücklassen, dann geschieht jedesmal ein Wunder. Dann singt und klingt die ganze Welt und strömt von Farben über, und die ausgehungerte Phantasie jagt sich voll, und wir erkennen keinen Plan und kein Gezeß über uns an und folgen nur der glücklichen Stunde.“

„Und wenn Sie heimkommen?“

„Geben wir Mark in den Knochen und Blut im Hirn. Dann schreibe ich ein neues Buch, nicht für höhere Töchter zwar, und Räte hüpf vor Vergnügen, wenn sie die Menge ihrer Reisetage ansehen, nach denen sie neue Muster machen kann. Das ist damit Geld genug erlirapt, so nimmt sie wieder ein paar Monate lang guten Malunterricht, um sich nicht ganz im Sandwerklichen zu vergriffen.“

Rudolfs Gedanken gingen andere Wege. Das Gespräch hatte ihn erregt. Er neidete dem Fremden die heitere Aufgeschlossenheit der Seele. Hoch überm Meere wirkte die blaße Nacht das Goldneß ihrer matten Sterne, und schon glomm stüllich aus schieferfarbener Gemüll ein fahles Rosa. Eine Stunde zu spät, um es noch mit dem Schlaf zu versuchen, und zu früh, um sich schon für den neuen Tag zu sammeln. ... Die Stunde, in der das Morgenrot verirrte Geister schucht. Auch ihm stand der Sinn danach, sie mit barschem Anruf zu bannen.

„Wer unterrichtet Ihre Gattin?“ fragte er wie in unbefangener Fortsetzung der Unterhaltung und fühlte, daß nun der Name fallen mußte.

„Es ist nur eine Lehrerin ohne Namen,“ antwortete Doktor Weber; „aber sie hat bei beidseitigen Preisen eine gediegene Methode. Das ist schon was. Das Geniale fehlt allerdings. Und meine Frau hat manch-

*) Antonfrancesco Grazini, Die Nachtmähler, übersetzt von Hans Floerke, Illustrationen von Hugo Steiner-Prag Verlag Georg Müller-München.